Hans-Georg Soeffner
Dirk Tänzler (Hrsg.)

Figurative Politik

Zur Performanz der Macht in der modernen Gesellschaft

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK BONN
Pflicht

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Ein Titeldatensatz für die Publikation ist bei der Deutschen Bibliothek erhältlich

ISBN 3-8100-2631-X

© 2002 Leske + Budrich, Opladen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Druck: DruckPartner Rübelmann, Hemsbach
Printed in Germany

b 2002.3613

Leske + Budrich, Opladen 2002

Ronald Hitzler

Inszenierung und Repräsentation. Bemerkungen zur Politikdarstellung in der Gegenwart

Wenn wir von Politikdarstellung – nicht nur, aber zumindest 'heutzutage' – sprechen, dann sprechen wir in aller Regel zunächst einmal – und vor allem anderen – von der Inszenierung von Politikern. Auch wenn damit die Rekonstruktion von Regeln und Regelmäßigkeiten, von Mustern und Strukturen, eventuell auch von Effekten und Konsequenzen politikdarstellerischen Handelns (vgl. Price/Bell 1970) selbstredend keineswegs abgedeckt ist, werde ich mich hier dennoch im wesentlichen auf einige Aspekte der mit ihrer Selbst-Darstellung verbundenen Handlungsprobleme von Berufspolitikern in der zeitgenössischen Repräsentativdemokratie beschränken. Dergestalt fokussiert geht es mir im Folgenden zunächst einmal um das Phänomen der '*Inszenierung* von Politik', d.h. um eine vor allem auf Popularität, auf Öffentlichkeitswirksamkeit abzielende Form des Betreibens von 'Politik als Beruf' unter den Bedingungen massenmedialer Inszenierungschancen und Inszenierungszwänge. Zum anderen geht es mir aber auch um das Phänomen der – wie auch immer gearteten – personalen *Repräsentation* dessen, was wir mit dem Begriff 'Politik' (jeweils) assoziieren, verallgemeinert gesagt also um die Repräsentation 'des Politischen' (vgl. zu dem Problemkreis auch Tänzler 2000).

1. 'Politik machen' als Kunst der Inszenierung

Jeder Politiker (zumindest in einer Repräsentativdemokratie), muß, will er gewählt und wiedergewählt werden, will er seine Karriere aufbauen und fortsetzen, darum bemüht sein, den Eindruck von persönlicher Ausstrahlung, von Erfahrung, von Verantwortlichkeit, von Bildung, von Überzeugung, von Vertrauenswürdigkeit zu vermitteln. Und jeder Politiker muß tunlichst den Eindruck, bürokratisch, eingebildet, überheblich, egoistisch, machtgierig, verlogen, gewissenlos und stur zu sein, vermeiden. Anders ausgedrückt: Jeder Politiker steht vor dem Problem, erfolgreich Autorität, Fleiß, Toleranz, Prinzipientreue, Kompetenz, Präsenz, Humanität und was dergleichen positiv geladene Topoi mehr sind, zu inszenieren, also Eigenschaften für sich zu reklamieren, die andere Menschen dazu bewegen sollen – und offenbar auch können –, gerade *ihn* als relativ besten Vertreter und Verfechter ihrer Interessen zu betrachten. Es geht dabei insbesondere darum, einigermaßen vertraut (prominent) und glaubwürdig (integer) zu erscheinen.

Dies ist sozusagen *strukturell* die *manipulative* Komponente der Technik politischen Handelns. Sie allein genügt augenscheinlich aber nicht, um erfolgreich Politik zu machen (vgl. Hitzler 1996). Dazu kommen muß zunächst und zumindest noch so etwas wie ein Gespür für den 'richtigen Zeitpunkt', für soziohisto-

rische Trends und Tendenzen, für den 'Zeitgeist', für 'in der Luft liegende' Reformen und Veränderungen. „Mangelt es", schreibt Agnes Heller (Heller 1982: 388), „jemandem an dieser allgemeinen politischen Erkenntnis und Praxis, dann kann er noch so raffiniert sein, noch so durchtrieben heucheln und die angemessensten Instrumente der Politik in Anspruch nehmen, dennoch wird er nie ein bedeutender Politiker werden."[1]

Schon Harold D. Laswell hat ja sein ursprüngliches Konzept der typischen Persönlichkeit des Politikers als einer genuin machtorientierten (vgl. Laswell 1951) bald darauf dahingehend revidiert, daß er sehr viel stärker die Bedeutung von Pragmatismus, Flexibilität und Kompromißbereitschaft für eine erfolgreiche politische Karriere betont hat (vgl. Laswell 1954). Denn der Politiker hat, zumindest (aber wohl nicht nur) in einer repräsentativen Demokratie, im Gegensatz zum Bürokraten, der in festen Strukturen prinzipiell sicher verankert ist, grundsätzlich eine *instabile* Position inne. Folglich muß er sich ständig, mulitidimensional und an viele Adressen gewandt, bemühen, *beliebt* zu werden, zu sein und zu bleiben.[2] Diese Dispositionen bzw. diese Fähigkeiten, die den Politiker in einer repräsentativen Demokratie, sozusagen von Berufs wegen, zum Opportunisten machen, hat Gore Vidal (Vidal 1973) als eine besondere Kunstfertigkeit bezeichnet, die darin bestehe, z. B. grundsätzlich zu wissen, wann man gehen und wann man bleiben muß, wann nachgeben und wann beharrlich sein.

Ein Politiker in einer repräsentativen Demokratie muß, Vidals Meinung nach, *gesellig* sein oder zumindest so wirken, *aufrichtig sein* und doch nie das Spiel aus der Hand geben, und er muß *neugierig auf Menschen* sein, weil er sonst seinen 'Job' nicht aushält. Außerdem sollte ein Politiker offenbar nicht zu gescheit sein, er sollte häufig lächeln, zugleich doch immer seriös wirken, und er sollte nicht zu stolz erscheinen. Der Politiker braucht einen Sinn für Gelegenheiten, er muß auf die richtige Frage auch stets die 'richtig' erscheinende Antwort wissen. Laut Christian von Krockow (Krockow 1989: 9) besteht das politische Handwerk unserer Volksvertreter dementsprechend typischerweise aus „Einfädeln, Behauptung, Durchsetzung in der Gremienarbeit ... Eloquenz ... Präsenz ... Verblüffungsfestigkeit, Beherrschung der Spielregeln ... Anpassungsfähigkeit, Verbindlichkeit ... Fähigkeit, Verbindungen zu knüpfen – und wenn nötig, sie wieder zu lösen. (...) Sich nützlich zu machen. Fleißig sein oder wenigstens emsig scheinen."

Der *Anschein*, daß den Politiker 'gute' Eigenschaften eigneten, ist also das Wesentliche, nicht ihr tatsächliches Vorhandensein. Niccolo Machiavelli (Machiavelli 1972: 73) ging sogar so weit, „zu behaupten, daß sie schädlich sind, wenn man sie besitzt und stets von ihnen Gebrauch macht, und daß sie nützlich sind, wenn man sich nur den Anschein gibt, sie zu besitzen." Die Frage von gutem oder schlechtem Handeln reduziert sich hinsichtlich der 'Logik' des Politischen somit auf die Frage danach, ob die benutzten Mittel angemessen waren oder nicht.

Dementsprechend zweck-mittel-rational zu handeln, das macht den erfolgreichen Politiker aus – unabhängig von weltanschaulichen Positionen: Denn Politik schlechthin ist nach Machiavelli eben die Kunst, soziohistorische Rahmenbedingungen zu erkennen, richtig einzuschätzen und 'klug' darauf zu reagieren; d.h. sie den je eigenen Zielen nutzbar zu machen, bzw. die je eigenen Ziele auf sie abzustimmen und somit „nach Machtanteil oder nach Beeinflussung der Machtverteilung" (Max Weber 1980: 506) zu streben. Ein erfolgreicher Politiker zu sein, heißt demnach, diese Kunst zu beherrschen und möglichst illusionslos (sowohl was einen selbst angeht, als auch was andere Menschen betrifft) zu agieren. Und das wiederum bedeutet heutzutage in einem repräsentativdemokratisch organisierten Gemeinwesen insbesondere bei denen, 'auf die es ankommt', den Eindruck zu erzeugen, daß die, 'auf die es ankommt', so viel davon haben, daß man (eine bestimmte) Politik macht, daß sie stärker daran interessiert sind, daß man (diese) Politik macht, als daß andere (eine andere) Politik machen. Das, was man heutzutage in repräsentativ-demokratisch organisierten Gemeinwesen noch 'politische Macht' nennen könnte, entsteht somit vor allem durch *Darstellungskompetenz*.[3]

Was dergestalt sichtbar wird, das ist also eine hochgradige *Identität* von 'Politik als Show' und faktischem politischem Handeln (vgl. Dörner 2001, Meyer 1992, auch schon Schwartzenberg 1980). Die Show *ist* die Politik, könnte man vielleicht etwas überpointiert sagen. D.h., der Politiker arbeitet stets – zumindest auch – an seinem 'Image': Er versucht gegenüber je bestimmten Anderen in je bestimmten Situationen auf eine solche Art und Weise zu 'wirken', daß sie den von ihm gewünschten Eindruck von seiner Person bzw. seiner Persönlichkeit gewinnen (vgl. Goffman 1969). Wenn man nun aber die dramaturgischen Elemente des

1 Ungenierter also als etwa Hans-Georg Soeffner (Soeffner 1992), der die Bedeutsamkeitsdifferenz von politischem Charisma gegenüber schierem Populismus betont und charismatische Wirkung an besondere rituelle Darstellungselemente bindet (vgl. Soeffner 1994), oder auch als Wolfgang Lipp, dem zufolge Charisma wesentlich aus der Bereitschaft zum existentiellen Wagnis bzw. zum sozial stigmatisierenden Handeln erwächst, konnotiere ich hier mit sozusagen charismatischer Bedeutsamkeit 'lediglich' die Anerkennung besonderer Kompetenz(en) durch andere, die diesen wiederum die Ausübung von Macht über sie (und Dritte) akzeptabel bzw. gar wünschenswert erscheinen läßt.

2 Renate Mayntz und Fritz Scharpf (Mayntz/Scharpf 1973: 121) sprechen in diesem Zusammenhang von einem „institutionalisierten Zwang zum kurzfristigen Erfolg". Denn da man bald diesen und bald jenen 'braucht', und da man vor allem niemals weiß, ob man nicht diesen oder jenen auch einmal 'brauchen' wird oder auch wieder einmal 'brauchen' wird, tut man als Mensch, der eben nicht nur *für*, sondern qua 'Beruf' auch *von* der Politik lebt bzw. leben muß, gut daran, seine eigenen Ambitionen möglichst flexibel zu *halten* oder zumindest flexibel zu *formulieren* (vgl. Hofmann 1982). Somit erscheint denn der Berufspolitiker (hier und) heute symptomatischerweise als interessenabhängiger, unselbständiger Sachzwangverwalter, der sich mit anderen weisungsgebundenen Mandatsträgern versammelt, um andernorts getroffene Entscheidungen registrieren zu lassen (vgl. Leibholz 1958: 94). Deshalb betätigt er sich gegenüber seinen Wählern und Förderern wenigstens gerne als 'Sozialmakler' (vgl. Boissevain 1978): Er verspricht und verteilt vorzugsweise Ressourcen 'aus fremden Taschen' – aus öffentlichen, aber auch aus privaten. Und im übrigen hat sich der typische Berufspolitiker eben sichtlich „auf die Legitimation von Folgen spezialisiert, die (er) weder verursacht hat noch wirklich vermeiden kann" (Beck 1986: 343).

3 Auch 'Hinterbänkler' und 'graue Mäuse' im Parlament müssen über diese Kompetenz (andere von sich zu überzeugen, bzw. andere davon zu überzeugen, daß man die relativ beste Wahl ist, die sie treffen können) verfügen – sonst wären sie nämlich gar nicht ins Parlament gewählt worden. Daß sie allerdings im Parlament 'Hinterbänkler' und 'graue Mäuse' werden und bleiben, das liegt wiederum an ihrer *relativen* Inkompetenz (relativ eben zu anderen Parlamentariern), den Eindruck von Kompetenz zu erzeugen.

Politikerdaseins sozusagen handlungsstrukturell interessiert ins Auge faßt (vgl. Pesch 2000), dann liegt natürlich die Versuchung nahe, nachgerade alles, was man in den Blick bekommt, als strategisch absichtsvoll zu hypostasieren. Dann erscheint der Politiker dem argwöhnischen Betrachter schnell nur noch als begnadeter Mime und gewitzter Regisseur, als geheimnisvoller Drahtzieher und ränkereicher Fadenspinner, als ausgebuffter Taktiker und eben vor allem als kaltblütiger Machiavellist. Nun sind derlei Fähigkeiten und Begabungen für das Überleben in der Sinnwelt des Politischen sicherlich essentiell: Wer hier Erfolg sucht, der kommt kaum umhin, sich sozusagen in Permanenz auf die kalkulatorische Lauer zu legen, damit rechnend, daß jeder (auch er selber) letztlich darauf angewiesen ist, sich auf Kosten des und der anderen – wem gegenüber auch immer – zu profilieren. Nichtsdestotrotz ist das meiste von dem, was der Politiker so tut, wenn er Politik macht, weniger individuelle *Strategie* eines Akteurs als kollektiver *Habitus* eines Berufsstandes. D. h., wenn er agiert, dann agiert er oft 'bewußtloser' als es den Anschein hat – milieuspezifischen Routinen, gruppierungstypischen Lebens-Regeln, subkulturellen Konsensen folgend. Wenn er uns etwas 'vormacht', dann macht er oft einfach nach, was andere wiederum *ihm* vormachen. Er spielt dann, öfter als der Stammtisch-Kritiker denkt, seine Rolle (ganz im Sinne Georg Simmels 1968: 79) „nicht als Heuchelei und Betrug, sondern als das Einströmen des persönlichen Lebens in eine Äußerungsform, die [er] als eine irgendwie vorbestehende, vorgezeichnete vorfindet."

Inszenierungstechniken aller möglichen Art werden also vor allem im (berufs-)politischen 'Milieu' erprobt, habitualisiert, tradiert, in gewisser Weise sogar institutionalisiert, so daß typischerweise Politiker eben schon habituell in signifikant höherem Maße als 'normale Menschen' Virtuosen im strategischen Einsatz und in der strategischen Kombination von Ausdrucksformen aller Art sind: „Dadurch wird die politische Kunst gleichsam objektiviert und von der Zufälligkeit der handelnden Personen, ja sogar vom Grad ihrer Begabung in gewissem Sinn abgelöst" (Freyer 1986, S. 50). Denn *impression management* 'in jeder Lage' ist gleichsam überlebenswichtig für den Politiker schlechthin. Und v.a. Medienwirkung ist heutzutage 'das Brot', von dem er sich karrieretechnisch 'ernährt' (vgl. Leif 2001, Jarren 2001). Politiker 'stellen sich aus', müssen sich ausstellen, müssen – vor allem medial – präsent sein, weil auf solcher Präsenz ihre Prominenz und darauf wiederum wesentlich ihre Chance beruht, 'im Spiel' zu bleiben, d.h. wieder nominiert und wiedergewählt zu werden und (idealerweise) in der politischen Hierarchie weiter aufzusteigen.

Somit liegt es wohl nahe, davon auszugehen, daß – dramatologisch betrachtet – das berufsförmige oder quasi-berufsförmige 'Politik machen' weniger in den Kategorien von richtigen oder falschen Maßnahmen als in denen von guten oder schlechten Inszenierungen verläuft. 'Politik machen' ist aus dieser Perspektive weit weniger darauf ausgerichtet, für ein angemessenes Handeln zur Erreichung gemeinwesenpositiver Ziele Sorge zu tragen, als darauf, bestimmte Ziele in Relation zu anderen überhaupt zu benennen, zu erläutern, zu bewerten und zu rechtfertigen. Derlei legitimatorische Maßnahmen gehören zur selbstverständlichen alltäglichen Kleinarbeit des Berufspolitikers – jedenfalls in (heutigen) Repräsentativdemokratien. Infolgedessen erscheint der Berufsalltag des Politikers

weit weniger als instrumentelle denn als expressive, als symbolische Praxis: Es geht tagtäglich vor allem um personale Kontakte und Kontaktpflege auf nachgerade allen sozialhierarchischen Ebenen. Es geht um institutionelle und organisatorische Verbindungen und Querverbindungen. Es geht um 'Bezugs'-Gruppen – d.h. um Kontakte zu Wählern, zu Lobbyisten, zur eigenen, aber auch zu fremden Parteien, zu Kollegen, zu Mitarbeitern, usw.

Harte Daten, Zahlen, Fakten, Memoranden, Vorlagen und Gesetzesentwürfe scheinen unter diesem, im Sinne Luckmanns (Luckmann 1985) *rituellen* Aspekt des institutionell ausdifferenzierten politischen Handelns weit unwesentlicher als jenes 'weiche' (Sonder-)Wissen, das sich aus einer Vielzahl informeller Hinweise und Warnungen, aus Diskretionen und Indiskretionen, aus Stimmungen und Ahnungen, aus Spekulationen und Intimitäten, aus Meinungen und Vorurteilen, aus individuellen und kollektiven Selbstverständlichkeiten ergibt. Die Quellen politischer Sinn-Konstruktionen scheinen (zum Leidwesen mancher, Politik und Politik-Wissenschaften konfundierender 'Berater') eher Mitteilungen 'zwischen den Zeilen', inoffizielle Kanäle, allerlei Vertraulichkeiten am Telefon, 'im Vorbeigehen', am Rande von Sitzungen, denn Statistiken und wissenschaftliche Analysen, Expertisen und Datenbanken zu sein. Primär *gestaltet* der Politiker – allem gern evozierten Anschein zum Trotz – nicht politische Entscheidungsprozesse, sondern er *interpretiert* und '*erklärt*' laufende, stattgehabte sowie künftige Entscheidungen und *verleiht* ihnen dergestalt die Würde des Normativen (vgl. Berger/Luckmann 1969; Scott und Lyman 1976). Er gilt dem Normalbürger mithin typischer- (und oft fälschlicher-)weise eben auch als *Experte* für politische Fragen und Probleme.

Das Dilemma der sogenannten 'politischen Klasse' (vgl. Leif/Legrand/Klein 1992; Beyme 1993) insgesamt besteht nun allerdings gerade darin, daß sie sich öffentlich über den Anspruch legitimiert, in dem von ihr 'betriebenen' politischen System gesellschaftlich produzierte Konflikte und Widersprüche (letztinstanzlich) aufheben bzw. beseitigen zu können, daß sie aber faktisch allenfalls (mehr oder weniger geeignete) Mittel bereitstellen kann, um diese zu 'organisieren' (vgl. Hitzler 1994). Daraus ergibt sich naheliegenderweise die Frage, warum Politiker gleichwohl immer wieder dieses imaginäre Versprechen repetieren und damit die Fiktion einer faktisch nicht einlösbaren Problemlösungspotenz perpetuieren, während sie zugleich und zunehmend die Idee der Macht explizit und expressiv negieren.[4]

Während andere dramatologische Ansätze in der politischen Soziologie (exemplarisch: Edelman 1988) diese Diskrepanz traditionell mit einem Modell von Vorder- und Hinterbühnen zu erklären suchen, klammere ich hier die analytische Frage, wie das politische System denn nun wohl *eigentlich* funktioniere, absichtsvoll aus.[5] Stattdessen nehme ich an, daß es, falls es 'wirklich' geheime, völlig verschwiegene, hermetisch verschlossene 'Hinterbühnen' der Macht geben soll-

4 Eine Antwort auf diese Frage könnte darin liegen, daß Politiker ständig einerseits Sachkompetenz für (öffentlich) virulente Fragen glaubhaft machen müssen, um etwelche 'Führungsansprüche' (und daraus resultierende Privilegien) zu rechtfertigen, daß sie andererseits aber auch immer ebenso glaubhaft machen müssen, sich *keine* 'Sonderrechte' herauszunehmen bzw. herausnehmen zu wollen (vgl. Mayntz/Neidhardt 1989).

te, ich jedenfalls nichts davon 'wirklich' weiß – ja genau genommen: nichts 'wirklich' davon wissen *kann*. Mithin begreife ich als Gegenstand meines Erkenntnis- und Frageinteresses schlicht das Einsehbare[6] und die hierauf bezogenen Selbstverständnisse der Akteure. Ersteres mit letzterem konfrontiert jedoch erweist sich als ausgesprochen labile, zusehends krisenanfällige Konstruktion: Der im Kontext aktuellerer Modernisierungsdebatten vielfach konstatierte (vgl. für allzu viele: Beck/Giddens/Lash 1996) Umbau der Gesellschaft vollzieht sich im Funktionssystem der Politik mit – auch wenn die *Formen* des Vollzugs das Geschehen mitunter bis zur Unidentifizierbarkeit verkleiden mögen (vgl. z.B. Beck/Hajer/Kesselring 1999).

2. Zur politischen Konstruktion von Realität

Einschlägige *wissenschaftliche* Experten (wie z. B. Atkinson 1984, Graber 1976, Dieckmann 1969, Dörner 2001, Geißner 1969, Haseloff 1969, Sandow 1962, Zimmermann 1969) tendieren dazu, politikdarstellendes Handeln schlechthin – nicht nur, aber vor allem natürlich das des Berufspolitikers – grundsätzlich als *persuasives*, als auf Überzeugung bzw. Überredung abzielendes kommunikatives Handeln zu deuten: „Der moderne Politiker braucht kommunikative Kompetenz. Er braucht die Fähigkeit zur Politikvermittlung, und je versierter er die Klaviatur symbolischer Politik zu bedienen weiß, desto erfolgreicher dürfte er sein" (Sarcinelli 1992: 165; auch Sarcinelli 1998). Man könnte auch sagen, daß selbst in Zeiten, in denen die Bedeutung der (bewegten) Bilder in nachgerade allen – also auch und nicht zum wenigstens den politischen – Prozessen der Wirklichkeitskonstruktion kaum überschätzt werden kann (vgl. Dörner 2000)[7],

5 Meines Erachtens macht es, gerade aus einer dramatologischen Perspektive heraus, wenig Sinn, irgendeine mysteriöse Hinterbühne zu hypostasieren, auf der 'wirkliche' Politik gemacht, während 'vorne' sozusagen nur der 'Schein der Verblendung' inszeniert werde. Politik findet vielmehr ständig und in vielfältigen Varianten auf sehr vielen verschiedenen Bühnen, in sehr vielen verschiedenen Kulissen und mit sehr unterschiedlich begabten, disponierten und engagierten Akteuren statt. Der Kampf auf den Medienbühnen der Öffentlichkeiten ist ein essentieller und offenkundiger, auch vom 'Mann auf der Straße' als solcher kaum übersehener Teil des Machtkampfes selber, und der tatsächliche Machtkampf ist oft *auch* ein Kampf um die Gunst des Publikums. (Nicht nur ist das Schöne an der Popularität, daß man dadurch Macht bekommen kann, sondern es gehört auch zu den schönen Seiten der Macht, daß man damit populär werden kann.) In jeder Situation, in der Politik 'gemacht' wird, gelten m. E. also die gleichen dramaturgischen Grundregeln (weil nämlich Politik beginnt, wo – irgendeine – Öffentlichkeit beginnt).

6 Einsehbar sind vor allem Maßnahmen der (öffentlichen) Vermittlung, 'Erklärung' und Rechtfertigung, der Darstellung also von als 'politisch' apostrophierten Ereignissen, Prozessen und Sachverhalten (vgl. Nedelmann 1986). Das beginnt mit dem im Sitzungsprotokoll festgehaltenen 'spontanen' Zwischenruf und endet durchaus noch nicht bei der Fernsehansprache.

7 Es gibt heute kaum noch irgend eine Eigentümlichkeit, kaum eine Eigenschaft, kaum ein Attribut, kaum ein Accessoire an einem Politiker, das durch die TV-Kamera nicht ins Zentrum des Zuschauerinteresses rücken könnte (bereits McGinnis 1970). Kurz: Die Effekte *nonverbaler* Kommunikation sind heute mindestens ähnlich wichtig – manche sagen auch: längst viel wichtiger – als irgendwelche *Inhalte* des, jedenfalls über den Bildschirm, Geäußerten. Lässiger formuliert: Die politische 'Message' verliert ganz beträchtlich an Durchschlagskraft, wenn Inhalt, Tonfall und äußere Erscheinung nicht ineinanderspielen (vgl. Sollmann 1999).

aus dramatologischer Sicht das *Grundelement* der Politik gleichwohl (letztlich) die Sprache bzw. besser: die Rede, die *verwendete* Sprache ist. Das, was die Sprache (in) der Politik ausmacht, reicht von Aktenvermerken und informellen Aussprachen über Ansprachen, Debatten, Pressekonferenzen bis hin zu Massenkundgebungen und Generalideologien. Die Sprache (in) der Politik ist sozusagen das Zentrum dessen, was man das politische *impression management* nennen könnte, also des Unternehmens, sich ein 'Image' zu verschaffen, das wiederum andere dazu verführt, freiwillig das zu tun, was man möchte, daß sie tun sollen. Man könnte es auch so sagen: Politik ist gewissermaßen die Kunst, physische Auseinandersetzungen durch zeichenhafte bzw. symbolische zu ersetzen. Grundsätzlich ist dabei jedoch zu bemerken, daß es – entgegen einer unbedarften Vorstellung von der Bedeutung des Aushandelns von Standpunkten zwischen Politikern bzw. zwischen politischen Lagern – dem Politiker nicht oder jedenfalls außerordentlich selten darum geht, irgendwelche 'Gegner' von seinem Standpunkt zu überzeugen, bzw. sie dazu zu bringen, ihre Auffassung über etwas zu verändern. Politische Rhetorik dient vielmehr vor allem dazu, Parteigänger zu ermutigen, Sympathisanten zu aktivieren, Unentschlossene auf die eigene Seite zu ziehen und auch Kritiker in den eigenen Reihen mundtot zu machen. Und nicht zum wenigsten dient sie eben der Beschwichtigung des Publikums (z. B. durch Erklärungen, Schuldzuweisungen und Entschuldigungen), der Argumentation für oder gegen Positionen, der Legitimation oder Nihilierung von politischen Einsichten und Weltanschauungen, der eigenen Profilierung und der Diffamierung von Gegenspielern und Konkurrenten, der Emotionalisierung von Sachverhalten, der Evokation positiver und der Kompensation negativer 'Images' (vgl. Goffman 1971; Boorstin 1987), der Generierung von Zustimmung und erwünschtem Handeln usw.

Es scheint tatsächlich so etwas wie 'Grammatiken' (vgl. Burke 1945) erfolgreicher Politikinszenierung zu geben; Grammatiken, die keineswegs nur, etwa von Wissenschaftlern, *ex post* zur strukturellen Beschreibung auf die faktischen Handlungsabläufe und -zusammenhänge *appliziert* werden können, sondern die zum guten Teil in Form zumindest von habituellem 'Rezeptwissen' (vgl. Schütz/Luckmann 1979: 139 ff.) dem politischen Akteur typischerweise zuhanden, zumindest aber dem informierten, erfolgsorientierten Berufspolitiker und vor allem dem politischen Image-Macher und Marketingexperten geläufig sind – und von diesem auch strategisch genutzt werden (z. B. Radunski 1980).

All das, all diese Techniken und Finessen, diese Tricks und Drehs, rechne ich zum Phänomen der *Inszenierung von Politik*. Inszenierung von Politik dient vor allem dazu, in der Konkurrenz mit anderen Bewerbern um die Gunst des Publikums zu bestehen und zu obsiegen. Allerdings reicht auch eine hohe, aber rein *technisch* orientierte schauspielerische bzw. mediale Kompetenz – selbst im Verein mit einem 'Gespür' für den 'Zeitgeist' – augenscheinlich nicht aus, um sich hinlänglich erfolgreich und einigermaßen dauerhaft als legitimer Vertreter des politischen Systems auszuweisen. Politik, und damit auch der einzelne Politiker, muß vielmehr etwas mit-repräsentieren, was nur in und über Politik einen Ausdruck zu finden vermag: die *Repräsentation* einer bestimmten alltagstranszen-

denten Wirklichkeit, die Repräsentation der 'idealen' Welt einer bestimmten Ordnung des Gemeinwesens, bzw. genauer: eine (zumindest) von einer bestimmten 'Klientel' akzeptierte und verlangte Idee des Gemeinwesens.[8] D. h. der erfolgreiche Darsteller des politischen Systems muß – sozusagen auf allen Ebenen – geltend machen können, daß er das repräsentiert, was der, der ihn wählt, als relevant für das Gemeinwesen ansieht (vgl. Weber 1980). Dramatologisch betrachtet gilt es also weniger, ein solches Motiv tatsächlich zu haben bzw. eine solche Idee tatsächlich zu verfolgen, als vielmehr, möglichst glaubhaft zu machen (glaubhaft jedenfalls für eine bestimmte 'Klientel'), daß sie das eigene (politische) Wollen leitet.

Unabhängig davon also, ob der Politiker glaubt, was er sagt, oder gar sagt, was er glaubt, muß er nach bestimmten politikimmanenten Regeln handeln, wenn er erfolgreich sein will. Ein wichtiger und oft thematisierter Teil dieser Regeln ist, nicht nur, aber vor allem in modernen Repräsentativdemokratien wie der unseren, glaubhaft zu machen, daß er 'für alle' (jedenfalls für alle, auf die es ihm ankommt) das Beste will und daß er *deshalb* Macht bekommen oder behalten muß. Ein anderer, in modernen, strukturell pluralisierten Gesellschaften – unter 'normalen' Umständen – weitaus seltener genannter Teil dieser Regeln ist aber auch, daß er irgendwelche (sozial hinlänglich approbierten) 'höheren' Mächte und Einsichten als Thema für seine Zwecke zu operationalisieren versteht. Im Verweis auf Machiavelli bestätigt dies etwa auch Herfried Münkler, dem zufolge zu den „weltimmanenten Mitteln der Politik ... auch der Anschein der Transzendenz und der taktisch geschickte Einsatz dieses Anscheins" (Münkler 1984: 245) zählen. So trägt eine – im Anschluß an Luckmann (Luckmann 1991) – völlig funktional verstandene Religion, hier v.a. als 'Sinngebung durch Mythologisierung', wesentlich zur Stabilisierung *jeder* (auch einer dezidiert 'atheistischen') Ordnung bei. Die religiöse Verbrämung – gleich welcher Art – verleiht der Faktizität der Herrschaft die Würde des Normativen. Denn, das hat bekanntlich auch Max Weber so gesehen, *jede* Herrschaft muß, will sie stabil bleiben, von einem 'Saum des Glaubens' umgeben sein; und das heißt, durch transzendente Verweise *legitimiert* werden: „Legitimitätsvorstellungen begründen [...] keine Herrschaftsverhältnisse, sondern sie prägen und steigern faktische Überlegenheit zu einem sinnvoll bejahten Gesellschaftsverhältnis" (Ferber 1970: 65). Das Volk, so Machiavelli, braucht 'das Opium' Religion, um gehorchen zu können; der Staat, das Gemeinwesen, braucht, um stabil zu bleiben, ein gehorsames Volk: mithin braucht der Staat die Religion.[9]

8 Da nun aber weder diese politische Gemeinschaft noch deren allgemeiner Wille etwas ist, was ein normaler Bürger je wahrgenommen hat, bedarf es, damit ein politischer Repräsentant als solcher 'funktioniert', seiner Verankerung in einem den – produktiv wie rezeptiv, aktiv wie passiv – Beteiligten im *wesentlichen* bekannten und verstehbaren *Interpretationsschema*. Dieses Schema wird uns sozial vermittelt über all das, was wir gemeinhin der sogenannten staatsbürgerlichen oder auch staatskritischen Bewußtseins-Bildung (und damit dem politischen Orientierungswissen; vgl. Hitzler 1997) zurechnen: Vom Gemeinschaftskundeunterricht in den Schulen über die Aufklärungs- und Belehrungsschriften sowie Propagandaunternehmungen von Parteien, Kirchen, Verbänden und sozialen Bewegungen aller Art, bis hin zu politischen Nachrichten, Kommentaren und Pamphleten, aber auch einschließlich des alltäglichen politischen Klatsches bzw. der politischen Stimmungs- und Gesinnungspflege an Stammtischen ebenso wie in etwelchen mehr oder minder subversiven intellektualisierten Diskussions- und Protestzirkeln.

In diesem weiten Sinne *repräsentiert* der Politiker als solcher – der Idee nach – also tatsächlich das Gemeinwesen.[10] Er macht – gelingenderweise – dem Bürger gegenüber glaubhaft, daß er für jenen Staat steht, den er dem Bürger als Garant von dessen Wohlergehen glaubhaft zu machen versteht (vgl. Hitzler/Kliche 1995). So verstandene Repräsentation dient mithin – sei es absichtsvoll oder (häufiger wohl) beiläufig – dazu, die Gesellschaftsmitglieder an ein geltendes Herrschaftsprinzip zu binden; sie dient, so Alfred Schütz (Schütz 1972: 197), „dem nützlichen Zweck, die Regierten zu versöhnen„ Das, „was in der Repräsentation präsent, gegenwärtig wirksam wird„, ist, so Siegfried Landshut (Landshut 1964: 181, 182), eine gemeinverbindliche Idee der Lebensführung, ist „jenes besondere Prinzip, das die Einheit und Gemeinsamkeit der politischen Lebensgemeinschaft ausmacht, ein regulatives Prinzip, das als ein Imperativ der Lebensführung„ wirkt (vgl. Schütz 1971: 409 f.).

Dergestalt eignet dem Politiker per se – also jenseits seiner persönlichen oder parteilichen Dispositionen, Erwartungen, Interessen und Ziele – immer auch eine sinn- und bedeutungsstiftende, eine wirklichkeitssichernde, eine symbolische Funktion. Oder anders ausgedrückt: Der sich als solcher darstellende ‚Ideal'-Politiker erscheint dieser seiner generellen, nämlich die Idee des politischen ‚Systems' schlechthin darstellenden Funktion nach als ein Medium, als Mittler zu jenem, die alltägliche Erfahrung transzendierenden, für das alltägliche Miteinander aber offenbar doch ziemlich bedeutungsvollen Wirklichkeitsbereich der Verbindlichkeit beanspruchenden Ordnung sozialer Kollektiva. Der Politiker nimmt *für* den Bürger Stellvertreterfunktion wahr, aber er übt *gegenüber* dem Bürger auch eine Art von säkularer Priesterfunktion aus: Gegenüber dem, dessen 'Vertreter' er formell ist, fungiert er faktisch als Repräsentant einer Idee bzw. eines Ideenzusammenhangs (vgl. Rapp 1973: 133 f.).

Damit er dies glaubhaft machen kann, muß er gleichwohl „ein Meister sein in Heuchelei und Verstellung" (Machiavelli 1972: 72), denn seine eigenen Handlungsweisen können, sollen sie erfolgreich sein, sich gerade nicht im Rahmen jener Normen bewegen, auf die der Politiker den Bürger zu verpflichten sucht, und die er selber ebenfalls einzuhalten *vorgibt*, vorgeben *muß*.[11] Während der normale Bürger also in allerlei Mythen über 'Gott und die Welt' verstrickt ist, während ihm sein Leben von uneinsehbaren Mächten und Kräften gelenkt erscheint, muß der Politiker 'einen klaren Kopf' behalten und komplexe Sachverhalte und verwickelte Zusammenhänge erkennen können. Nur dadurch wird er befähigt, nicht nur *im*

9 Gar so weit vom 'Kosmion' Eric Voegelins (Voegelin 1965; Voegelin 1996) scheint mir diese Denkfigur übrigens nicht mehr entfernt zu sein.

10 Max Weber zufolge ist derjenige ein Repräsentant, dessen Handeln denen, die er repräsentiert, zugerechnet oder von diesen als verbindlich anerkannt wird. Und bei Francis G. Wilson (Wilson 1936) erscheint der politische Repräsentant als Exponent des allgemeinen Willens einer politischen Gemeinschaft.

11 Schon Gustav Ichheiser hat darauf hingewiesen, daß 'Erfolg' wesentlich damit zu tun hat, daß man konventionelle Bahnen verläßt. Und Politik ist ihm zufolge demnach als „die Technik des sozialen Handelns unter dem Aspekt des Erfolges" zu verstehen (Ichheiser 1927: 300). Zu dieser Technik gehört, zu wissen, daß der *Schein* von 'Tugend', nicht jedoch *tatsächliche* 'Tugend', dem Verfolgen politischer Interessen dienlich ist, „da es im Wesen der Macht begründet liegt, sich moralisch zu verbrämen, um nicht als das, was sie ist, zu erscheinen." (Ibid.: 309.)

Gemeinwesen zu leben, *im* Gemeinwesen verortet zu sein, sondern das Gemeinwesen zu *lenken*, Entwicklungen vorauszusehen, zu steuern, zu bewältigen, denn wenn man Fehlentwicklungen im Staat „nicht erkennt und sie so weit um sich greifen läßt, bis sie jeder merkt, dann hilft kein Mittel mehr„ (Machiavelli 1972: 10).[12]

Der Politiker fokussiert gleichsam in seiner Person, in seinem Handeln und in seinen Objektivationen komplexe politische Zusammenhänge und Abläufe. Er ist derjenige, von dem 'man' erwartet, daß er den – nicht nur gelegentlich verborgenen – Sinn sozialer Ordnungsmaßnahmen erschließen, auslegen, erklären, tatsächlich: plausibilisieren kann. Die nicht nur, aber auch und insbesondere, weil eben nicht nur qua Massenmedien, sondern auch *face-to-face* vom Politiker aufgezeigten Deutungsmuster dienen damit – jenseits aller parteipolitisch intendierten und interessierten Inszenierungen – der symbolischen Darstellung einer (politischen) Realitätsvorstellung als solcher. Damit bringt der Politiker als *Repräsentant* „etwas zu gegenwärtiger Wirksamkeit, was ist, aber ohne ihn nicht 'da' ist, nicht in sichtbarer Erscheinung wirksam sein kann, ... ein Ideelles, Geistiges" (Landshut 1964: 181). Repräsentiert wird vom Repräsentanten prinzipiell und sozusagen unweigerlich auch die Idee des Politischen als Ganzem.

Anders ausgedrückt: Der politische Repräsentant als solcher vermittelt dem Bürger eine akzeptable politische Weltdeutung, die idealerweise weder durch Personalwechsel noch durch politische Richtungswechsel in ihren Grundpositionen erschüttert wird.[13] Der politische Repräsentant trägt, als Element der politischen Symbolik schlechthin, dazu bei, daß ein bestimmtes Spektrum politischer Interpretationen von Wirklichkeit als hinreichend und problementsprechend betrachtet wird (vgl. dazu Berger/Luckmann 1969: 112 ff.).

3. Zum symbolischen Gehalt des Politischen

Semiotisch betrachtet entspricht nach Husserl (Husserl 1970: 340-373) der Repräsentant einer künstlichen, symbolischen Surrogatvorstellung. Er steht als etwas für etwas zu etwas. Er ist ein zeichenhaft installiertes Symbol (vgl. Schütz 1971; Schütz 1974: 165 ff.; Schütz/Luckmann 1984: 178-200). Wer den Repräsentanten als bedeutendes, ja als bedeutungsschwangeres Phänomen zur Kenntnis nimmt, der apperzipiert zwar auch so etwas Kompliziertes wie einen Menschen (zumindest einen bestimmten Typus Mensch, vielleicht aber sogar

12 Ein erfolgreicher Politiker sein heißt demnach, sich *de facto* weniger daran zu orientieren, was sein sollte, als vielmehr daran, was tatsächlich der Fall ist, heißt, möglichst unideologisch, also illusionslos (sowohl was einen selber angeht, als auch was andere Menschen betrifft) zu agieren. Nicht wer das, was er tut, gut *meint*, sondern wer das, was zu tun ist, (zum Wohle des Staates), gut *macht*, ist (nicht nur) Machiavelli zufolge ein guter Politiker, denn die 'Macht' und die 'Gewalt' verschwinden – das wissen wir spätestens seit Foucault (Foucault 1978) – keineswegs aus der Gesellschaft, nur weil die Träger und die Profiteure der Macht nicht mehr so eindeutig zu identifizieren sind. Gewalt – werturteilsenthaltsam als Tätigkeit in vielfältigen Erscheinungsformen begriffen (vgl. Hitzler 1999) – ist nach wie vor die *ultima ratio* der Durchsetzung von Macht- und Herrschaftsansprüchen, wie sie im Staat – jedenfalls dem Anspruch nach – mehr oder weniger monopolisiert sind.

13 Zur *neueren* Repräsentationstheorie im Überblick und in empirischer Anwendung vgl. Patzelt 1991.

einen signifikanten, hochindividualisierten Anderen). Das Wesentliche am Repräsentanten aber ist *per definitionem* (und selbstredend) seine Verweisungsfunktion. Der Repräsentant erscheint uns als Teil einer assoziativen Beziehung, deren appräsentiertes Glied einem außeralltäglichen Wirklichkeitsbereich zugehört, nämlich dem der Ordnung sozialer Kollektiva (vgl. Schütz/Luckmann 1984: 364 ff.; Schütz 1971: 407 ff.; auch Schütz/Luckmann 1979: 114).

Diese Funktion des Repräsentierens heftet sich quasi-automatisch gerade an die Rolle des zwangsläufig inszenierungsbedürftigen Berufspolitikers an. Zugespitzt formuliert: Man ist nicht etwa Politiker und entscheidet dann, zu repräsentieren oder nicht zu repräsentieren, mehr zu repräsentieren oder weniger zu repräsentieren. Vielmehr repräsentiert man unumgänglich, *indem* man Politiker ist. Repräsentant-Sein ist sozusagen die *Essenz*, der Inbegriff *symbolischer* Verantwortlichkeit – nicht nur, aber auch und gerade *als* Politiker (vgl. Eulau/Karps 1977). Weil der Repräsentant aber nicht einfach ein zeichenhaftes Symbol *ist*, sondern weil er als ein solches *fungiert*, deshalb ist er eben nicht nur Teil des politischen Zeichen*systems*, deshalb ist er auch Teil jenes Zeichen*prozesses*, jenes (medial-) kommunikativen Geschehens, das die Subsinnwelt des Politischen gegenüber dem alltäglichen Betrachter dieses Szenariums vermittelt. Kurz: Der Repräsentant ist als symbolische Verweisung Teil eines politischen Rituals, das selber ein Element einer bestimmten politischen Kultur darstellt. Die alltagstranszendente Idee des Politischen vergegenwärtigt, bzw. metaphorisch gesprochen, verkörpert sich alltäglich im Repräsentanten, der in seiner schieren Erfahrbarkeit *nicht* auf sich (als was auch immer), sondern eben über sich hinaus auf die andere Wirklichkeit der idealen Ordnung sozialer Kollektiva verweist.

Der Repräsentant hat also zweifellos einen subjektiven Sinn – einerseits für den, der ihn darstellt, andererseits für den, der ihn wahrnimmt. Er hat überdies ebenso zweifellos stets auch eine okkasionelle Bedeutung, je nachdem, in welcher spezifischen 'Arena' er unter welchen spezifischen Prämissen erscheint. Aber er hat auch – als Zeichen bzw. als zeichenhaftes Symbol – einen objektiven Sinn (vgl. Schütz 1974: 172 ff.). Und dieser objektive Sinn liegt wesentlich in seiner rituellen Funktion, in seiner Verkörperung der als legitim geltenden politischen Ordnung einer Gesellschaft. Denn, so schon der Romantiker Friedrich von Hardenberg, „bedarf der mystische Souverän nicht, wie jede Idee, eines Symbols, und welches Symbol ist würdiger und passender, als ein liebenswürdiger trefflicher Mensch?" (zitiert nach Marx/Pankoke 1992: 97).

Das hier gemeinte, wenn man so will: *charismatische* Potential des bedeutsamen Politikers läge demnach darin, vor allem – jenseits seiner persönlichen und parteilichen Dispositionen, Erwartungen, Interessen und Ziele – *als Repräsentant* in diesem Verstande zu fungieren und damit insbesondere eine sinn- und bedeutungsstiftende, eine wirklichkeitssichernde, eine symbolische Kompetenz anzuzeigen. Idealerweise würde er gegenüber dem Normalbürger als Medium, als Mittler zu jenem, die alltägliche Erfahrung transzendierenden, aber für den Alltag der Gesellschaft so bedeutungsvollen Wirklichkeitsbereich des Politischen wirken. Idealerweise wäre er dem gegenüber, dessen Repräsentant er formell ist, faktisch auch der Repräsentant einer Idee bzw. eines Ideenzusammenhangs (vgl.

Weiß 1984; Bourdieu 1986; Tänzler 2000). Idealerweise fokussierte er gleichsam in seiner Person, in seinem Handeln und in seinen Objektivationen komplexe politische Zusammenhänge und Abläufe. Idealerweise dürften wir von ihm erwarten, daß er den – nicht nur gelegentlich verborgenen – Sinn sozialer Ordnungsmaßnahmen erschließen, auslegen, 'erklären' kann. Denn mit dem Aufweis solcher Qualitäten gelänge es dem zeitgenössischen Berufspolitker eben idealerweise, plausibel anzuzeigen, daß er zwar 'einer von allen' ist, allerdings eben der (relativ) *Beste* 'von allen'; von all denen jedenfalls, die für das Amt, das er anstrebt oder innehat, zur Verfügung stehen.

Daß aber eben dies – also den Eindruck von Kompetenz für die Belange des Gemeinwesens in als schwierig angesehenen Zeiten zu vermitteln – gegenwärtig dem Gros des politischen Personals kaum (optimal) gelingt, zeigt das – seit Längerem und unbeschadet etwelcher 'kurzzeitiger Konjunkturen' der Protagonisten (und Antagonisten) bestimmter politischer Haltungen in Krisen- und Kriegszeiten (vgl. Schwab-Trapp 2002) – die 'öffentliche Meinung' beherrschende Urteil, die etablierte Politik sei angesichts des Umbaus und der Neuorientierung der Gesellschaft programmatisch konzeptions- und ideologisch einfallslos, und die gewählten Politiker zeichneten sich vor allem durch persönliche bzw. lobbyistische Begehrlichkeit aus (vgl. Scheuch/Scheuch 1992; Arnim 1993). So wird, neben vielem anderen, z. B. der – auch in diesem Beitrag wieder aufgelegte – Katalog glaubhaft zu machender, (Wahl-) erfolgversprechender Qualitäten, der sich aus sowohl beobachteten als auch von Politikern deklarierten Verhaltensformen zusammensetzt, in dieser rezeptbuchartigen Verdichtung für den einzelnen Akteur auf den Bühnen des politisch Insitutionalisierten zu einem sozusagen chronisch *unter*erfüllten Selbstdarstellungs-Programm.

Literatur

Arnim, Herbert von (1993): Der Staat als Beute. München: Knaur

Atkinson, Maxwell (1984): Our Masters' Voices. London/New York: Methuen

Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Beck, Ulrich/Giddens, Anthony/Lash, Scott: Reflexive Modernisierung. Frankfrut a.M.: Suhrkamp

Beck, Ulrich/Hajer, Maarten/Kesselring, Sven (Hg.): Der unscharfe Ort der Politik. Opladen: Leske + Budrich

Berger, Peter/Luckmann, Thomas (1969): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt a.M.: Fischer

Beyme, Klaus von (1993): Die politische Klasse im Parteienstaat. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Boissevain, Jeremy (1978): Friends of Friends. Networks, Manipulators, and Coalitions. Oxford: Basil Blackwell

Boorstin, Daniel J. (1987): Das Image. Reinbek : Rowohlt

Bourdieu, Pierre (1986): Delegation und politischer Fetischismus. In: Ästhetik und Kommunikation, Heft 61-62

Dieckmann, Walther (1981): Politische Sprache, politische Kommunikation. Heidelberg: Winter

Dörner, Andreas (2000): Politische Kultur und Medienunterhaltung. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz

Dörner, Andreas (2001): Politainment. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Edelman, Murray (1988): Constructing the Political Spectacle. Chicago: The University of Chicago Press

Eulau, Heinz/Karps, Paul D. (1977): The Puzzle of Representation: Specifying Components of Responsiveness. In: Legislative Studies Quarterly, Vol. II, No. 3

Ferber, Christian von (1970): Die Gewalt in der Politik. Stuttgart u.a.: Kohlhammer

Foucault, Michel (1978): Dispositive der Macht. Berlin: Merve

Freyer, Hans (1986): Machiavelli. Weinheim (urspr. 1938: Acta Humaniora)

Geißner, Hellmut (1969): Rede in der Öffentlichkeit. Stuttgart: Kohlhammer

Goffman, Erving (1969): Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München: Piper

Goffman, Erving (1971): Techniken der Imagepflege. In ders.: Interaktionsrituale. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 10-53

Graber, Doris A. (1976): Verbal Behavior and Politics. Urbana : University of Illinois Press

Haseloff, Otto Walter (1969): Über Symbolik und Resonanzbedingungen der politischen Sprache, In: K. D. Hartmann (Hg.): Politische Beeinflussung. Frankfurt a.M.

Heller, Agnes (1982): Der Mensch der Renaissance. Köln-Lövenich: Hohenheim

Hitzler, Ronald (1994): Die banale Seite der Macht. In: Berking, Helmuth/Hitzler, Ronald/Neckel, Sighard (Hg.): Politikertypen in Europa. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 280-295

Hitzler, Ronald (1996): Die Produktion von Charisma. In: Imhof, Kurt/Schulz, Peter (Hg.): Politisches Raisonnement in der Informationsgesellschaft. Zürich: Seismo, S. 265-288

Hitzler, Ronald (1997): Politisches Wissen und politisches Handeln. In: Lamnek, Siegfried (Hg.): Soziologie und Politische Bildung. Opladen: Leske + Budrich, S. 115-132

Hitzler, Ronald (1999): Gewalt als Tätigkeit. In: Neckel, Sighard/Schwab-Trapp, Michael (Hg.): Ordnungen der Gewalt. Opladen: Leske + Budrich, S. 9-19

Hitzler, Ronald/Kliche, Thomas(1995): Zwischen Sozialtechnologie und Heiligkeit: Symbolpolitik und Symbolisierende Politik. In: Zeitschrift für Politische Psychologie, Jg. 3, Nr. 4, S. 359-384

Hofmann, Gunter (1982): Politik als Beruf: Bonner Beobachtungen, In: Raschke, Joachim (Hg.): Bürger und Parteien. Opladen: Westdeutscher, S. 55-68

Husserl, Edmund (1970): Zur Logik der Zeichen (Semiotik). In ders.: Philosophie der Arithmetik (Husserliana XII). Den Haag: Nijhoff

Ichheiser, Gustav (1927): Die Antinomie zwischen Politik und Moral nach Machiavelli. In: Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie, S. 294-309

Jarren, Otfried (2001): „Mediengesellschaft„ – Risiken für die politische Kommunikation. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 41-42, S. 10-19

Krockow, Christian von (1989): Politik und menschliche Natur. München: Deutscher Taschenbuch Verlag

Landshut, Siegfried (1964): Der politische Begriff der Repräsentation. In: Ortlieb, Hans-Dietrich (Hg.): Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik. Tübingen

Laswell, Harold D. (1951): Psychopathology and Politics. In ders.: The Political Writings, Glencoe, Ill.

Laswell, Harold D. (1954): The Selective Effect of Personality on Political Participation. In: Christie, Richard/Jahoda, Maria (eds.): Studies in the Scope and Method of the 'Authoritarian Personality', Glencoe, Ill.

Leibholz, Gerhard (1958): Strukturprobleme der modernen Demokratie. Karlsruhe

Leif, Thomas (2001): Macht ohne Verantwortung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 41-42, S. 6-9
Leif, Thomas/Legrand, Hans-Josef/Klein, Ansgar (1992) (Hg.): Die politische Klasse in Deutschland. Bonn/Berlin: Bouvier
Lipp, Wolfgang (1985): Stigma und Charisma. Berlin: Reimer
Luckmann, Thomas (1985): Riten als Bewältigung lebensweltlicher Grenzen. In: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, H. 3, S. 535-550
Luckmann, Thomas (1991): Die unsichtbare Religion. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
Machiavelli, Niccolò (1972): Der Fürst. Stuttgart: Kröner
Marx, Peter/Pankoke, Eckart (1992): Publizität und Enthusiasmus, In: Gauger, Jörg-Dieter/ Stagl, Justin (Hg.): Staatsrepräsentation. Berlin: Reimer, S. 89-104
Mayntz, Renate/ Neidhardt, Friedhelm (1989): Parlamentskultur: Handlungsorientierung von Bundestagsabgeordneten. In: Zeitschrift für Parlamentsfragen, Heft 3, S. 370-387
Mayntz, Renate/Scharpf, Fritz (1973): Planungsorganisation. München: Piper
McGinnis, Joe (1970): The Selling of the President. Harmondsworth: Penguin
Meyer, Thomas (1992): Die Inszenierung des Scheins. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
Meyer, Thomas (2001): Mediokratie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
Münkler, Herfried (1984): Machiavelli. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
Nedelmann, Birgitta (1986): Das kulturelle Milieu politischer Konflikte. In: Neidhardt, Friedhelm/Lepsius, M. Rainer/Weiß, Johannes (Hg.): Kultur und Gesellschaft. Sonderheft 27 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 397-414
Patzelt, Werner (1991): Das Amtsverständnis der Abgeordneten. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 21+22, S. 25-37
Pesch, Volker (2000): Handlungstheorie und Politische Kultur. Wiesbaden: Westdeutscher
Price, C.M./Bell, C.G. (1970): The Rules of the Game. In: Journal of Politics, Vol. 32, S. 839-855
Radunski, Peter (1980): Wahlkämpfe. München/Wien: Olzog
Rapp, Uri (1973): Handeln und Zuschauen. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand
Randow, Jürgen (1962): Studien zur Rhetorik im Deutschen Bundestag. In: Publizistik 7, H.4, S.278-292
Sarcinelli, Ulrich (1992): 'Staatsrepräsentation' als Problem politischer Alltagskommunikation: Politische Symbolik und symbolische Politik. In: Gauger, Jörg-Dieter/Stagl, Justin (Hg.): Staatsrepräsentation. Berlin: Reimer, S. 159-174
Sarcinelli, Ulrich (1998) (Hg.): Politikvermittlung und Demokratie in der Mediengesellschaft. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung
Scheuch, Erwin K./Scheuch, Ute (1992): Cliquen, Klüngel und Karrieren. Reinbek: Rowohlt
Schütz, Alfred (1971): Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft. In ders.: Gesammelte Aufsätze, Band 1. Den Haag: Nijhoff, S. 331-411
Schütz, Alfred (1972): Santayana über Gesellschaft und Regierung. In ders.: Gesammelte Aufsätze, Band 2. Den Haag: Nijhoff, S. 174-202
Schütz, Alfred (1974): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1979 und 1984): Strukturen der Lebenswelt, Band 1 und 2. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
Schwab-Trapp, Michael (2002): Kriegsdiskurse. Opladen: Leske + Budrich
Schwartzenberg, Roger-Gerard (1980): Politik als Showgeschäft. Düsseldorf/Wien: Econ
Scott, Marvin B./Lyman, Stanford M. (1976): Praktische Erklärungen. In: Auwärter, Manfred/Kirsch, Edith/Schröter, Klaus (Hg.): Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Simmel, Georg (1968): Zur Philosophie des Schauspielers. In ders.: Das individuelle Gesetz. Frankfurt a.M.
Soeffner, Hans-Georg (1992): Geborgtes Charisma – Populistische Inszenierungen. In ders.: Die Ordnung der Rituale. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 177-202
Soeffner, Hans-Georg (1994): Populisten: Profiteure, Handelsagenten und Schausteller ihrer Gesellschaften. In: Berking, Helmuth/Hitzler, Ronald/ Neckel, Sighard (Hg.): Politikertypen in Europa. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 259-279
Sollmann, Ulrich (1999): Schaulauf der Mächtigen. München: Knaur
Tänzler, Dirk (2000): Wem sind Politiker verpflichtet? In: Meuser, Michael/Pfadenhauer, Michaela (Hg.): Im Dienste der Menschheit? (Dokumentation des 5. Workshops des AK 'Professionelles Handeln') http://www.hitzler-soziologie.de/vernetzung. html# profhandeln
Vidal, Gore (1973): Barry Goldwater: A Chat. In ders.: Hommage to Daniel Shay: Collected Essays 1952-1972. New York: Random House
Voegelin, Eric (1965): Die neue Wissenschaft der Politik. München: Pustet
Voegelin, Eric (1996): Die politische Religionen. München: Fink
Weber, Max (1980): Politik als Beruf. In ders.: Gesammelte Politische Schriften. Tübingen: Mohr (Siebeck), S. 505-560
Weiß, Johannes (1984): Stellvertretung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Heft 1, S. 43-55
Wilson, Francis G. (1936): The Elements of Modern Politics. New York: MacGraw-Hill
Zimmermann, Hans Dieter (1969): Die politische Rede. Stuttgart: Kohlhammer